

FAZ, 31.8.2011

Viele Grundschüler können nicht schreiben

In den ersten vier Klassen sollen Kinder die grundlegenden Kulturtechniken eigentlich so lernen, dass sie den Wechsel auf eine andere Schule bewältigen - doch das gelingt nicht. Von Heike Schmoll

In Hamburg wird die Grundschrift zumindest in diesem Schuljahr nicht eingeführt, aber einige Schulleiter scheinen bereits mit den Hufen zu scharren. In Baden-Württemberg beginnt schon zum neuen Schuljahr ein Schulversuch mit einigen Grundschulen, eine verpflichtende Einführung wird erwogen, und der Bayerische Elternverband beginnt sich ebenfalls für die Grundschrift zu begeistern. Offensichtlich handelt es sich um eines jener unsinnigen schulpolitischen Himmelfahrtskommandos, die schon in wenigen Jahren bereut werden könnten, wenn sich die Folgen zeigen.

Als eine Familie vor kurzem mit ihrem Sohn, der bisher die erste Klasse besucht hatte, aus Berlin aufs Land nach Kleinmachnow zog, hat sie zu spüren bekommen, was zwei Kilometer Entfernung zwischen der Hauptstadt und dem Bundesland Brandenburg schulisch ausmachen. Der Sohn, der in Berlin nur Druckschrift gelernt hatte, konnte die Tafelanschrift des Schreibenden Lehrers in der zweiten Grundschulklasse in Brandenburg nicht lesen. Erst nach langem Widerstand ließ die brandenburgische Schule zu, dass die Eltern das Kind noch einmal in die erste Klasse schickten. Spätestens solche Beispiele könnten dem Hamburger Schulsenator, der im Übrigen weitaus größere schulische Probleme zu lösen hat, als zweifelhafte Reformen in der Grundschule einzuführen, die langfristig ohnehin nur die Kulturwüste vergrößern, eigentlich zeigen, wie wenig durchdacht seine Pläne für die Grundschulen sind.

In Bayern etwa ist es üblich, sich beide Schriftarten anzueignen: In der ersten Klasse beginnen die Kinder, in Grundschrift oder Druckschrift die Buchstaben kennenzulernen, in der zweiten lernen sie die Schreibschrift. Allerdings wird beim Erlernen der Grundschrift auch von Anfang an auf korrekte Rechtschreibung geachtet, damit sich das richtige Schriftbild optisch einprägt. In der Regel beherrschen die bayerischen Grundschüler - genauso wie die baden-württembergischen, thüringischen und sächsischen - am Ende der vierten Klasse auch die Rechtschreibung. Überall, wo etwa die phonetische Schreibung - und das womöglich bis zur vierten Klasse - praktiziert wird, wo Kinder also genau so schreiben, wie sie die Worte hören, die falsch geschriebenen Worte auch noch einprägsam an der Tafel sehen und die Korrektur erst am Ende der Grundschule einsetzt, haben sie große Rechtschreibschwierigkeiten. In solch einer Hamburger Klasse war im vierten Schuljahr nur ein einziger Schüler in der Lage, flüssig zu lesen. Den Sinn des Textes hatte er allerdings auch nicht verstanden. Ganze Klassensätze von Beispielen aus verschiedenen Bundesländern, die dieser Zeitung vorliegen, zeigen die Unterschiede.

Auf die Frage, wieso sie sich für Zeitungen interessieren könnten, antwortet eine Viertklässlerin aus Bremen schriftlich: "Wall mann über die Zeitung erfahren kann. Und ich wörte gerne Reporterin werden. Es ist nämlich spannt in der Zeitung zu lesen. Wall das sind spannte Sachen drin sind." Ein anderer Schüler schreibt: "wall es schbas macht". Diese Texte sind keine besonders missratenen: In zwei vierten Klassen aus Bremen gibt es nicht einen einzigen Schüler, der fehlerlos schreibt. Über die heilsversprechende Methode, die diese Schüler in ihr Unheil geführt hat, kann nur spekuliert werden. Sicher ist, dass hier ganze Klassen in der

weiterführenden Schule an ihrer Unfähigkeit, zu schreiben und zu lesen, scheitern werden. Die sozialdemokratischen Kultusminister scheinen das zu ahnen oder gar zu wissen, jedenfalls haben sie dafür gesorgt, dass beim Grundschulvergleichstest Iglu die Orthographie ausgeklammert wird. Rechtschreibung wird nur in einer nationalen Stichprobe getestet, aus der nicht hervorgeht, wie die einzelnen Länder abgeschnitten haben. Der damalige bayerische Amtschef Josef Erhard entgegnete ihnen daraufhin in der Kultusministerkonferenz, sie hätten ja nur Angst, sich zu blamieren. Offensichtlich hat er recht behalten.

Denn wer sich einen Klassensatz von Texten einer Thüringer dritten Klasse durchsieht, wird nahezu fehlerlose Texte mit einem weitaus größeren Wortschatz in ordentlicher Schreibschrift vorfinden. Die Bremer Bildungssenatorin Jürgens-Pieper (SPD) hat die Texte der thüringischen Schüler durch ihre Behörde schlicht zu Plagiaten erklärt. Ein Versuch des Instituts zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren (IZOP) in Aachen, durch ein eigenes Lese- und Schreibtraining (LuST) die Rechtschreib- und Lesedefizite in Bremen und Umgebung zu beheben, wird vom Schulsenat nicht unterstützt, sondern von einer privaten Beratungsagentur. Bei dem Training zeichnen die Kinder Wörter in Papiervertiefungen nach und erweitern so ihren Grundwortschatz beträchtlich. Der Grundwortschatz, der am Ende der vierten Klasse beherrscht werden muss, wurde in allen Ländern sukzessive gesenkt. Er liegt bei etwa 700 Wörtern, manche Länder - etwa Berlin - haben ihn gerade erst in diesem Jahr verbindlich gemacht oder verzichten ganz darauf. Das Lese- und Schreibtraining LuST ist deshalb immer mit einer örtlichen Zeitung verbunden, in der täglich ein Text abgedruckt ist, den die Grundschüler mit ihrem jeweils erreichten Wortschatz lesen können. Solche Reparaturversuche sind aller Ehren wert, wären aber vermeidbar, wenn die Grundschule nicht ständig zum Versuchsfeld unterschiedlichster, nicht erprobter Methoden gemacht würde.

Zu den absurdesten Vermeidungsstrategien des Schreibenlernens in der Grundschule und auch auf weiterführenden Schulen gehört der Missbrauch des Legasthenikerscheins. Das gilt insbesondere für Schleswig-Holstein, wo sich Gymnasiallehrer schon vor Jahren wunderten, dass in einer siebten Gymnasialklasse fast ein Drittel aller Schüler als Legastheniker anerkannt ist. Das heißt, man bescheinigt ihnen amtlich, dass sie nicht so schreiben und lesen können, wie es ihrem Alter entspricht, und fragt sich nicht etwa, was eigentlich in vorangegangenen Schuljahren schiefgelaufen ist, dass sie es nicht können. Ihre Rechtschreibleistungen dürfen deshalb in Deutsch und allen Sprachen bis zur zehnten Klasse nicht in die Benotung einfließen, danach sind Hilfsmittel wie Duden und Rechtschreibprogramme erlaubt.

Die echten Legastheniker, die eine genetisch bedingte dauerhafte Lese- und Rechtschreibschwäche haben und etwa vier Prozent der Bevölkerung ausmachen, brauchen solch eine Regel. Sie wurden lange genug als dumm oder nicht lernfähig ausgegrenzt. Aber sie müssen ein Interesse daran haben, dass die Hürden für die amtlich attestierte Legasthenie hoch bleiben und sich vermeintlich Schreibunfähige oder Schreibunwillige nicht einen Legasthenikerschein besorgen können. Während in Bayern ein Attest eines Facharztes für Kinder- und Jugendpsychiatrie vorliegen, der örtlich zuständige Schulpsychologe die Lese- und Rechtschreibschwäche anerkennen und das fachärztliche Gutachten beim Übertritt in weiterführende Schulen neu ausgestellt oder bestätigt werden muss, können die Schulen in Schleswig-Holstein selbst einen Legasthenikerschein ausstellen. Die Legasthenikerquote ist entsprechend hoch. Das Kultusministerium bestätigt, dass es sich um 13 Prozent der Schüler handelt. Das sind mehr als dreimal so viele wie in der Bevölkerung insgesamt oder in anderen Ländern.

Solange es in vielen Ländern noch solche Ausflüchte gibt, sich vor dem Schreiben- und wirklichen Lesenlernen zu drücken, wird die sogenannte Risikogruppe der Schüler, die in den grundlegenden Kulturtechniken nicht über das Grundschulniveau hinausgelangen, nicht abnehmen. Sie liegt noch immer bei 18 Prozent in Deutschland. Das ist nicht nur volkswirtschaftlich ein Desaster, sondern eine Bankrotterklärung der Primarstufe, ein Versäumnis, das keine weiterführende Schule aufholen kann.

Text: F.A.Z., 01.09.2011, Nr. 203 / Seite 9